

den Worten keine Taten folgen und die Kirche (will hier und künftig immer heißen: die katholische Kirche) darüber ihren Auftrag in der modernen Welt verfehlen könnte: „Was die moderne Welt gerade von der Kirche nach dem Konzil erwartet, sind konkrete *Entscheidungen*. Allgemeine Prinzipien sind wichtig, angewandte Imperative wichtiger, unbestreitbare Fakten am allerwichtigsten. Wir müssen Fakten setzen“ (S. 65 f.).

Küng weiß, daß die notwendige Neuorientierung unvermeidliche Unruhe mit sich bringt: „Wir standen allezu lange unter einer autoritativ verfügten Problemstauung und einem daraus folgenden Problemdruck, als daß ein Senken des Wehrs nicht einiges Brausen, manche Wirbel und Stromschnellen zur Folge hätte. Und an stehende Gewässer gewöhnt, wird manch einem das Schwimmen im schnellen Strom einer oft unberechenbaren Geschichte zunächst nicht ganz leichtfallen“ (S. 163). Darin sieht der Verfasser jedoch keine Gefahr, wenn sich der Katholizismus in der Haltung unbedingter Wahrhaftigkeit den Erfordernissen der heutigen Zeit stellt. An der „Wahrhaftigkeit“ der Kirche gegenüber sich selbst, ihrer Struktur und ihrer Tradition, wird sich nach Küngs Ansicht ihre Zukunft entscheiden. Unter diesem Leitgedanken zieht er in thematisch breiter Fächerung und sprachlicher Brillanz eine Fülle praktischer Konsequenzen aus seiner 1967 erschienenen Studie „Die Kirche“ (vgl. ÖR 4/1967 S. 401 f.). Die von ihm vorgebrachte Deutung der kirchlichen Funktionen, Lehrmeinungen und Lebensformen ist ausgerichtet am Evangelium, denn nur „dann ist die Kirche für die Zukunft in der Wahrheit, wenn sie in der je neuen Zeit das Evangelium Jesu Christi selber hinter sich hat“ (S. 230). Dankbar und mit Nachdruck unterstreicht Küng die positiven Entwicklungstendenzen, die sich im nachkonziliaren Katholizismus in dieser Richtung abzeichnen. Aber auch seine

mit erregendem Freimut an den herkömmlichen kirchlichen Strukturen, Denkkategorien und Verhaltensweisen geübte Kritik gründet sich von dieser Ausgangsbasis her auf die Gewißheit, es gebe „ein grundlegendes Bleiben der Kirche in der Wahrheit, das auch von einzelnen Irrtümern nicht aufgehoben wird“ (S. 176).

So läßt Küng vor unseren Augen das Bild eines dynamischen und ökumenisch offenen Katholizismus entstehen, das damit zugleich zu einer Herausforderung für die anderen Kirchen wird. Denn man kann seine Ausführungen nicht aus einer abwartenden Zuschauerhaltung heraus lesen — sie zwingen unerbittlich zur Überprüfung des eigenen Standorts wie auch zur Besinnung auf den gemeinsamen Weg des Volkes Gottes in die Zukunft.

Kg.

*Ulrich Valeske*, Hierarchia Veritatum. Theologiegeschichtliche Hintergründe und mögliche Konsequenzen eines Hinweises im Ökumenismusdekret des II. Vatikanischen Konzils zum zwischenkirchlichen Gespräch. Claudius Verlag, München 1968. 207 Seiten. Kartoniert DM 18,—.

Hat das Ökumenismusdekret des II. Vatikanischen Konzils die Möglichkeit eines zwischenkirchlichen Dialogs an einer Stelle eröffnet, wo man es nicht vermutete? Oder was besagt der Satz: „Beim Vergleich der Lehren miteinander soll man nicht vergessen, daß es eine Rangordnung oder Hierarchie der Wahrheiten innerhalb der katholischen Lehre gibt, je nach der verschiedenen Art ihres Zusammenhangs mit dem Fundament des christlichen Glaubens“? Ulrich Valeske, durch umfangreiche ekklesiologische Veröffentlichungen als profunder Kenner der ökumenischen Bewegung bereits ausgewiesen, geht dieser Frage mit einer gründlichen wissenschaftlichen Untersuchung der hier angebotenen Konzeption und mit aller

gebotenen Behutsamkeit, was den Erfolg betrifft, nach. Die Auffassung, daß Glaubenswahrheiten einen unterschiedlichen Stellenwert besäßen, taucht bei mehreren Konzilsvätern und -theologen auf. Sie verursachte in der nachkonziliaren Interpretation Skepsis und emphatische Hoffnung. Sie ist allerdings, wie Valeske sehr gründlich herausarbeitet, nicht neu. Schon Thomas von Aquin gliederte und wertete Glaubenswahrheiten nach ihrer Gottbezogenheit und Heilsbedeutung. Der Catechismus Romanus folgte ihm noch, aber dann verlagerte sich das Glaubensverständnis auf ein mehr formales, das – gegenreformatorische Reaktion! – die Gleichwertigkeit aller Glaubensartikel betonte. Noch 1928 warnte Pius XI. davor, christliche Einheit auf der Unterscheidung von fundamentalen und nichtfundamentalen Glaubenslehren zu suchen. In der Reformation verlief die Entwicklung ähnlich. Auch hier bildete sich nach einer zunächst unterschiedlichen Wertung, für die Christi Person und Werk das Kriterium bot, die Lehre von fundamentalen und nichtfundamentalen Glaubensartikeln heraus. Das blieb aber nicht unbestritten. Es scheint, als ob Luthers christologisch begründete Unterscheidung bzw. die qualitative Betonung des Zentrums die Frage nach dem fundamentum fidei als Einheitsbasis unabweisbar stellt. Wenn Valeske recht hat, würden sich hier römische und nichtrömische Einheitsbemühungen treffen, indem sich von einem Wertesystem der Glaubenswahrheiten die Frage nach der Erneuerung der Konfession aus der Mitte der Schrift geradezu aufdrängt.

Valeske hat auf einen sehr wichtigen Ansatz des II. Vaticanums aufmerksam gemacht; trotzdem bleiben Bedenken. Er selber weist nach, daß die Unterscheidung in fundamentale und nichtfundamentale Glaubensaussagen in keiner Konfession unbestritten war, und sie ist es auch heute nicht. Ja, es ist sogar umstritten, welcher Kategorie einzelne Glaubensaussagen je-

weils zuzuordnen sind. Mag der Ausgangspunkt hoffnungsvoll sein, der Weg ist nicht leichter geworden.

Hans Weißgerber

*Dietrich von Hildebrand*, Das Trojanische Pferd in der Stadt Gottes. Aus dem Englischen übertragen von Josef Seifert. Verlag Josef Habbel, Regensburg 1968. 390 Seiten. Leinen DM 24,80.

In der römisch-katholischen Kirche wird offen von einer Glaubens- und Autoritätskrise gesprochen, und selbst viele Katholiken fragen, was denn eigentlich noch katholisch sei. Der fast achtzigjährige Philosoph Dietrich von Hildebrand, der 1914 zum römischen Katholizismus konvertierte und seit Jahrzehnten in New York lebt, faßt in diesem aufsehenerregenden Werk seine Sorgen über die „progressistischen“ Strömungen in der römisch-katholischen Kirche zusammen. Er wendet sich „an alle, die sich noch der metaphysischen Situation des Menschen bewußt sind“ (S. 10). Angesichts der Krise fordert er das unverrückbare Festhalten an dem unfehlbaren Lehramt der Kirche; diese Position „hat als unbezweifelte Grundlage den Glauben, daß in der von Gott geoffenbarten Lehre der Kirche keine Veränderung möglich ist“. Wer das leugnet, ist „nicht ein fortschrittlicher, sondern kein Katholik mehr“ (S. 23).

Leidenschaftlich kämpft von Hildebrand gegen die Versuche, die christliche Offenbarung dem Geist unserer Epoche anzupassen. „Viele der progressistischen Katholiken, die heutzutage nach einer ‚neuen Philosophie‘ verlangen, scheinen nämlich keine Ahnung von dem wirklichen Verhältnis zwischen den Wahrheiten des katholischen Glaubens und einer Philosophie zu haben, die die Kirche als natürliche Führerin zur Wahrheit und als Hilfe für den Glauben empfehlen kann“ (S. 97 f.). Zwar gibt es ein Wachsen der expliziten dogmatischen Formulierungen und auch von Zeit zu Zeit eine Reform als Rück-